

für die

Literatur des Auslandes.

N^o 36.

Berlin, Sonnabend den 23. März

1844.

Frankreich.

Albert und Consuelo, oder der Bund der Unsichtbaren.

Schluss-Kapitel von George Sand's „Gräfin von Rudolstadt.“^{*)}

Wenn wir über Albert's und Consuelo's Leben seit ihrer Verheirathung ausführliche Dokumente und hätten verschaffen können, so bliebe uns ohne Zweifel über ihre Reisen und Abenteuer noch viel Anziehendes zu berichten. Doch wir können deine Wünsche nicht erfüllen, standhafter Leser, und von dir, ermüdet, erbitten wir nur noch einige Augenblicke Geduld. Wir verdienen hierfür weder Dank noch Vorwürfe. Von der romantischen Nacht an, in welcher der Bund unserer beiden Helden bei den Unsichtbaren gesegnet wurde, verlassen uns in der That fast alle Zeugnisse, auf welche sich unsere Darstellung bisher stützte; und dies ist der alleinige Grund unseres Schweigens. Die geheime Sendung, welche Albert und Consuelo zu erfüllen suchten, die zahlreichen Verfolgungen, denen sie ausgesetzt waren, mögen die Ursache gewesen seyn, daß sie mit ihrer Korrespondenz entweder vorsichtiger umgingen oder sie ganz vernichteten. Wir wissen nur, daß ihre Liebe ihnen hielt, was sie versprochen hatte, doch daß das Schicksal die Versprechungen brach, die es in jenen seltsamen Stunden ihnen zu geben schien, welche sie ihren Sommernachts-traum nannten. Im Uebrigen ist das Leben unserer Helden in so tiefes Dunkel gehüllt, daß sich selbst nicht ergründen läßt, wo die deutsche Residenz lag, in welcher ein Fürst, dessen Namen unsere Dokumente verschweigen, geschützt durch das Gewühl der Jagden und Feste, dem sozialen und philosophischen Bunde der Unsichtbaren zum Vereinigungspunkt diente und den größten Einfluß auf ihre Handlungen übte. Dieser Fürst führte unter ihnen einen symbolischen Namen, doch sind wir mit den Chiffren der Eingeweihten nicht vertraut genug, um zu entscheiden, ob er Christophorus, d. h. Christus-träger, oder Chrysothomus, d. h. Goldmund, hieß. Der Tempel, in welchem Consuelo getraut und in den Bund aufgenommen wurde, führte den poetischen Namen „der heilige Graal“, und die Richter des Bundes hießen Tempeler. Es ist bekannt, daß der heilige Graal nach den Sagen aus dem goldenen Zeitalter des Ritterthums in einem geheimnißvollen Heiligthume tief in einer den Sterblichen unbekanntem Höhle verborgen war. Die Graalritter oder Tempelritter bewachten in dem Heiligthume den kostbaren Kelch, dessen sich Jesus bedient hatte, um das Abendmahl einzusetzen. Dieser Kelch umschloß die göttliche Gnade, welche symbolisch bald durch das Blut Christi, bald durch seine Thränen dargestellt wurde; wer dieses Bild der Gottesgnade nur erblickte, war geistig und leiblich umgewandelt und konnte, so lange er es sah, weder sterben noch sündigen. Die frommen Paladine, welche als irrende Ritter umherzogen, hatten keinen heißeren Wunsch, als den heiligen Graal zu finden. Sie suchten ihn zwischen dem Eise des Nordens, an den Küsten Frankreichs und in den Wäldern Deutschlands. Um ihr Ziel zu erreichen, stürzten sie sich in ähnliche Gefahren wie einst die, welche in die Gärten der Hesperiden zogen: sie kämpften mit Ungeheuern, mit den Elementen, mit wilden Völkern; sie gaben sich den Qualen des Durstes und Hungers preis und forderten den Tod in allen Gestalten heraus. Einige gelangten in das Heiligthum und wurden durch den Anblick des Kelches umgeschaffen; doch sie verriethen das Geheimniß nie; man erkannte ihr Glück nur an ihrer kräftigen Gestalt, an der Reinheit ihres Lebens und an der Unbezwinglichkeit ihrer Waffen; allein sie lebten, nachdem sie eine so hohe Weihe empfangen, nicht mehr lange, sondern gingen, wie Christus nach der Auferstehung, von der Erde über in den Himmel, ohne die Pforte des Todes zu sehen.

Dies war das Symbol, unter welchem die Unsichtbaren ihre eigenen Bestrebungen darstellten. Mehrere Jahre hofften sie, den heiligen Graal der ganzen Menschheit zugänglich zu machen; besonders Albert suchte mit glühendem Eifer ihre Lehren auszubreiten. Zugleich erhob er sich zu den höchsten Stufen des Ordens, und er muß lange Zeit hierzu gebraucht haben, da man

bekanntlich schon einundachtzig Monate bedarf, um die dreihunddreißig Grade des Freimaurer-Ordens zu erlangen; um die fast zahllosen Stufen in der mysteriösen Rangordnung der neuen Graalritter zu ersteigen, war jedoch weit längere Zeit erforderlich. Wir suchen nun durch das Labyrinth der Thaten und Schicksale der Unsichtbaren den irrenden Stern unseres jungen Paares zu verfolgen, und die Phantasie des Lesers mag ergänzen, was die Unvollkommenheit unserer Quellen zu wünschen läßt.

Es ist wahrscheinlich, daß Consuelo, als sie den heiligen Graal verließ, sich an den kleinen Hof zu Baireuth begab, wo die Markgräfin, Friedrich's Schwester, Paläste, Gärten, Lustwäldchen und Wasserfälle besaß, die im Geschmack des Grafen Hobiß zu Roswald, doch mit geringerem Aufwand, angelegt waren; denn diese geistvolle Prinzessin war an einen sehr unbegüterten Fürsten ohne Mitgift verheirathet, und sie hatte doch noch kurz zuvor Kleider mit recht ansehnlichen Schleiern und Pagen mit immer neuen Treppentritten gehabt. Ihre Gärten oder, um nicht in Hyperbeln zu sprechen, ihr Garten lag in einer reizenden Gegend, und sie ließ daselbst in einem antiken Tempel, der etwas an den Geschmack der Pompadour erinnerte, italienische Opern aufführen. Sie war eine große Philosophin, das heißt, eine Anhängerin Voltaire's; der junge Markgraf, ihr Gemahl, war dagegen das gefeierte Haupt einer Freimaurer-Loge. Wir wissen nicht, ob Albert mit ihm in Beziehung stand, oder ob er sich von diesem Hofe entfernt hielt, um später mit seiner Frau wieder zusammenzutreffen. Ohne Zweifel aber hatte Consuelo eine geheime Sendung an dem Hofe zu erfüllen, und sie lebte vielleicht in den ersten Zeiten ihrer Ehe absichtlich nicht öffentlich mit ihrem Gemahl zusammen, um die Augen der Menge, welche sie stets auf sich zog, nicht auch auf ihn zu lenken. Ihre Liebe erhielt hierdurch allen Reiz des Geheimnisses, und sie war zugleich eine stillschweigende Protestation gegen die bestehenden Verhältnisse, wodurch sie ihre Thatkraft und Begeisterung erhöhte.

Mehrere italienische Sänger und Sängerinnen entzückten damals den kleinen Hof von Baireuth. Die Corilla und Anzoleto erschienen daselbst, und Consuelo entbrannte in neuem Zorn gegen den Verräther, den sie erst kurz zuvor allen Qualen der Hölle übergeben hatte. Allein Anzoleto suchte schlau die Zürnende zu begütigen und Gnade vor ihr zu finden; der Ehrgeiz war jetzt die herrschende Leidenschaft des jungen Tenoristen; seine Liebe wurde von dem Verdruß, daß er noch immer nicht berühmt genug war, erstickt, und an die Stelle seiner Genußsucht schien Ueberfüllung getreten zu seyn. Er liebte daher weder die keusche Consuelo, noch die feurige Corilla, doch er suchte sich Beide geneigt zu machen, um sich an die enger anzuschließen, welche ihn bei seinem Streben, berühmt zu werden, unterstützen würde. Consuelo ertheilte ihm manchen freundlichen Rath, um die Ausbildung seines Talents zu fördern; die innere Aufregung, welche sie früher in seiner Nähe empfand, verlor sich, und sie bewies ihm jetzt durch Wort und That eine stille Freundschaft, durch welche sich Anzoleto's Eitelkeit bald verletzt fühlte, da er sah, daß er der Primadonna jetzt unbedeutend schien und keinen tieferen Einfluß mehr auf sie zu üben vermochte. So brach bald seine alte Lüge wieder hervor, und er begann neue Intriguen, als die junge Baronin Amalie von Rudolstadt mit der Fürstin von Culmbach, der Tochter des Grafen Hobiß, nach Baireuth kam. In jener Zeit sollen, wie indiscrete Berichterstatter versichern, ganz artige und unartige Dramen zwischen Consuelo, Amalie, Corilla und Anzoleto sich entsponnen haben. Die junge Baronin fiel in Ohnmacht, als sie in der Oper zu Baireuth plötzlich den schönen Tenoristen erblickte. Niemand wußte den Grund hiervon; doch Corilla's Scharfblick hatte in demselben Augenblicke auf der Stirn des Sängers ein eigenthümliches Leuchten wie den Stolz der befriedigten Eitelkeit wahrgenommen. Er stand bei der effektivsten Stelle seiner Rolle, und der Hof, durch die Ohnmacht der Baronin erschreckt, hatte nicht applaudirt; gleichwohl knirschte er nicht, wie sonst, einen Fluch zwischen den Zähnen, sondern um seine Lippen spielte das Lächeln eines vollständigen Triumphes. „Da hast du's“, flüsterte Corilla, als sie in die Coullisse trat, zu Consuelo; „er liebt weder dich, noch mich, sondern die kleine Thörin, die feinetwegen sich dem Gespötte preisgibt. Kennst du sie? wer mag sie seyn?“

„Ich weiß es nicht“, erwiderte Consuelo; „doch ich kann dir versichern, daß er sie so wenig liebt, als uns.“ — „Doch wen liebt er denn?“ — „Sich selbst, al solito“, sagte Consuelo lächelnd.

Die Chronik erzählt, daß Consuelo am folgenden Morgen in ein entlegenes Bosquet der Residenz zur Baroness Amalie geladen wurde und daselbst folgendes Zwiegespräch mit ihr hatte. „Ich weiß Alles!“ rief ihr Amalie in sehr gereiztem Tone entgegen, ehe Consuelo zu Worte kam; „er

^{*)} Die Anfänge des Romanes, von welchem wir hier die Schlusskapitel liefern, haben wir in Nr. 98, 99 u. 100 des „Magazin“ vom J. 1843 mitgetheilt, wo die Verfasserin Friedrich den Großen und seine Jugendfreunde, so wie die ersten Vorstellungen im Berliner Opernhause, schildert. Nachmals haben wir in Nr. 102 u. 104 die Geschichte Consuelo's recapitulirt, von welchem Romane die „Gräfin von Rudolstadt“ die Fortsetzung bildet. Gegenwärtige Erzählung, als „Epilog“ des Ganzen bezeichnet, wird auch denjenigen Lesern, die jene Anfänge nicht kennen, vollkommen verständlich seyn, doch gewährt sie mit ihnen zusammen einen vollständigen Ueberblick der beiden letzten Werke George Sand's, welche damit zugleich eine Geschichte Ziska's und der Hussiten in Böhmen (vgl. Nr. 1 des Magazin's von 1844), so wie eine Darstellung der Illuminaten und anderer mystisch-politischen Gesellschaften des vorigen Jahrhunderts, verbunden hat.